

Schule bekommt, die seiner Gewissensüberzeugung entspricht, ohne dafür besondere finanzielle Lasten auf sich nehmen zu müssen?

Bleiben wir also in Deutschland bei der Umschreibung der gegenseitigen Rechte und Pflichten von Staat und Kirche durch das Konkordat. Das entspricht der Geschichte, den Verhältnissen in Deutschland, dem Interesse des Staates, den Wünschen der Katholiken. Und vor allem: Ein Konkordat, das aus dem Willen zu vertrauensvoller, sich gegenseitig fördernder Zusammenarbeit hervorgeht, begründet einen Frieden zwischen Kirche und Staat, dessen Grundlagen nicht Macht und Gewalt, sondern Recht und Gerechtigkeit sind. *Opus iustitiae pax.*

Vom einfachen Leben

Von ALOIS GRILLMEIER S. J.

Immer hat sich der Mensch als Krone und Herrn der Schöpfung gewußt, und in den ersten Worten der Bibel ist sein Recht verbrieft, sich die Erde untertan zu machen (Gen. 1, 28). Er hat seine Herrschaft errichtet und gefestigt. Dennoch sind die Dinge über den Menschen hergefallen und haben ihn zu ihrem Knecht gemacht, haben ihn verpflichtet zu hartem Frondienst. Der Herr der Schöpfung wird gejagt von dem Geld, das er geprägt; er dient der Maschine, die er gebaut; er wird zerrissen von den Bomben, die er erfunden hat. Leidend seufzt er unter der schweren Last, welche die Erde ihm auferlegt, die Erde, über die zu herrschen er geboren ist. Dennoch trägt er sie geduldig weiter und läßt sich mit immer neuen Ketten an seine Peiniger fesseln.

Wie in der Geschichte einer jeden Sklaverei gab es auch hier — in dieser alle umfassenden, grundlegenden Sklaverei — Versuche zur Revolution, gab es Helden, die es auf sich nahmen, das Schicksal der Gepeinigten zu wenden. In ihnen stand der Mensch auf gegen die Welt, gegen die beherrschenden Dinge; erhob sich der Geist gegen die äußere Materie und sogar gegen den eigenen Leib zu einem oft ungleichen Kampf. Das waren die Propheten des einfachen Lebens. Mache dich frei von den Kreaturen, werde bedürfnislos, werde einfach, und du wirst frei sein! So lautete ihre Botschaft. Sie wandelten selbst im einfachen Gewande, zogen zum Zeichen ihres Ernstes sogar in die Wüste hinaus und spotteten aller menschlichen Kultur, in mehr oder minder allgemeingültigen Formen. Die Prediger der Einfachheit sind dabei oft Kinder eines ganz verschiedenen Geistes: gnostische Verächter der Materie, vom religiösen Wahn Verführte oder echte Propheten. Je etwas anderes meint ein Diogenes im Faß, ein Johannes im Kamelhaargewand, der indische Yogi oder Franz von Assisi. Aber alle haben sie doch ein Gespür für die Bedrohung menschlicher Freiheit durch die Materie, ob sie nun um des Himmelreiches oder eines innerweltlichen Zieles willen davon frei werden wollen.

Auch andere hat es gegeben, die in einer plötzlichen Anwandlung des

Gemütes aus dem Luxus und der Übersättigung heraus sich nach dem Einfachen sehnten. Es waren meist Gefühle, die sich am Ende von Rauschnächten einstellten, da in müden Gehirnen das „Idyll“ der Einfachheit auftauchte. So konnte sich auch Horaz aus dem römischen Stadtleben heraus nach dem Landleben sehnen, aber eben doch nur nach dem Idyll, nur „in votis“; es war ein Wunschtraum, kein Ernst. Alle diese Bukoliker und arkadischen Schwärmer übersättigter Kulturepochen blieben, was sie waren: Epicuri de grege porcus.

Vor allem am Ende zusammenbrechender Kulturen und überlebter Zeitalter werden Propheten des einfachen Lebens — echte und zweifelhafte — aus dem Schoße der Menschheit gezeugt, weil sie zu deren Selbsterhaltung notwendig sind. Es sind Dichter oder Priester oder Philosophen, die mit erhobener Stimme zur Freiheit rufen.

Ernst Wiechert ist in unseren Tagen zu solch einem Propheten des einfachen Lebens geworden. Überraschend und übergewaltig ist zu dieser alles Fanatismus entbehrenden Prophetenstimme hinzu der Sturm der Zeit hereingebrochen und hat in seinem Wirbel den Menschen alles Überflüssige und oft sogar das Notwendige vom Leibe gerissen. Sind wir nicht einfach geworden? Ja, und doch nein. Denn Einfachheit ist nicht bloß eine Sache der äußeren Gestalt und Lebensweise, sondern des inneren Geistes und der Haltung. Zu ihr ist noch ein weiter Weg. Wiechert hat einen Namen als Erzieher zur Einfachheit. Er prägt für viele unserer Generation Gestalt und Maßstab der Bescheidung.

Man kann von einer „Welt“ Wiecherts reden. Er hat sein Reich und sein Land, in das er uns immer wieder führt, bald von dieser, bald von jener Seite. Auch wenn sich seine Gestalten verschieden kleiden, so erkennen wir sie doch rasch wieder: am Ton ihrer Stimme, an dem Kreis ihrer Gedanken, an der tiefen Melancholie ihrer Seele. Alle seine Helden sind im Grunde Propheten der Einfachheit, ob es der Hirte in der Hirtennovelle ist oder ein sterbender Bauer in russischer Weite. Ihr Banner trägt vor allem der Korvettenkapitän Thomas von Orla in dem Werk „Das einfache Leben“ und als wirkungsvollste Gestalt Jons Ehrenreich in dem neuen Roman „Die Jerominkinder“.

Gestalten der Einfachheit

Propheten prägen Worte, vollführen Zeichen, Dichter aber schaffen Gestalten. Merkwürdig ist, daß auch das Kleid der Einfachheit, daß auch ihre Gestalten noch einem gewissen Wechsel unterworfen sein können. Denn weil einfach, scheint ihr Wesen am meisten an der Unwandelbarkeit teilzuhaben. Aber unsere menschliche Einfachheit ist doch wandelbar. Das erlebt jeder, der heute, nach dem zweiten Weltkrieg, zu Wiecherts erstem Roman vom „einfachen Leben“ greift. Obwohl erst 1939, aber für die Nachkriegszeit nach 1918 gezeichnet, scheint uns diese Prophetengestalt schon zu reich gekleidet, noch fast bürgerlich geborgen. Der aus dem Kriege

1914—18 heimkehrende Korvettenkapitän Thomas von Orla findet eine im Grunde ihm noch vertraute Welt vor, wenn sie ihm auch die Jahre entfremdet haben. Auch die Welt des Krieges und des Meeres, aus der er kommt, ist nicht so untergegangen, daß sie nicht eingebaut werden könnte in das neue Leben. Der Krieg ist noch nicht tot, der Kapitän kann in seinem Zimmer den „feuernden Kreuzer“ an der Wand hängen lassen. Sein Sohn Joachim kann unvermittelt weiterspielen mit einem Kriegsschiff, das ihm gleichsam schon als Braut angetraut ist. Der „Offizier“ und „Geschwaderchef“ wird schon zum Motto eines Lebens, das den Krieg doch erst aus seiner kindlichen Phantasie kennt. Für uns ist beides radikaler untergegangen. Thomas von Orla will nicht so sehr brechen mit einer Welt, aus der er kommt, sondern mit einer, in die er bei seiner Heimkehr hineinfällt: die Welt des Luxus, den seine Gemahlin Gloria um sich herum entfaltet. Familie, Haus und die Großstadt werden ihm verleidet, und er geht auf die Suche nach einer andern Welt. Aber wie bürgerlich beruhigt mutet es uns heute an, daß dieser Kapitän durch unzerstörte Straßen gehen kann, in ungehinderten Fahrten dahin und dorthin gelangt, bis an die Grenzen des alten Reiches. Selbst die Utopia des einfachen Lebens, welche der seiner komplizierten Umgebung endgültig Entflohene auf der einsamen Insel eines der ostpreußischen Seen aufbaut, mutet uns, den im eigenen Lande Gefangenen, so königlich und frei an wie das Reich eines Märchens, wobei uns jetzt fast die Angst beschleicht, der König dieses Reiches möchte eines Tages dieses Lebens überdrüssig werden und in die alte Bürgerlichkeit wieder zurückfallen. Zum Glück harrt er aus — das Leben fügt sich ja seinem Willen — und bleibt treu. „Paradise lost!“ Eine ganze Welt ist zusammengebrochen — die aus dem Buche Ernst Wiecherts, das doch für eine Nachkriegszeit geschrieben war. Uns Menschen der zweiten Nachkriegszeit leuchtet sie wie ein Wunschbild.

Wollte der Dichter das „einfache Leben“ für uns Überlebende des zweiten Weltkrieges noch einmal schreiben, so müßte er Gestalt um Gestalt von der Bühne abtreten lassen. Gloria, die Repräsentantin des nicht einfachen Lebens, des Genusses, des Komplizierten und auch des Unharmonischen würde vielleicht selbst als Verarmte und Vertriebene über die Bretter gehen. Sie brauchte heute nicht mehr als gegensätzliche Folie des einfachen Lebens aufzutreten. Salons, vorfahrende Wagen, Schminke, Gelage, ein seine Rolle weiterspielender Admiral — tempi passati. Heute sitzen keine Generale Hindenburgscher Ära mehr, von militärischer Vergangenheit oder Zukunft träumend, auf Schlössern oder einsamen Gütern im deutschen Osten. Nur eine Gestalt, und auch diese bis ins tiefste verändert, könnte auch heute noch über die Bühne gehen, die Gestalt des „Suchenden“. Dieser Suchende aber käme nicht aus dem Luxus und der Kompliziertheit, sondern aus dem allzu einfachen Leben, auf der Suche nach dem noch menschlich einfach Erträglichen. Nicht bloß Gestalten müßten verschwinden, sondern die ganze Umwelt, aus der sie kommen. Denn diese ist unterdessen so einfach geworden;

daß es keiner Flucht mehr ins Einfache, d. h. in das äußerlich Einfache bedarf, sondern weit mehr einer Rettung aus Vereinsamung, Verlassenheit und Verzweiflung. Die Flucht des Thomas von Orla, heute vollzogen, wäre eine Zuflucht, eine Flucht vor dem Ungesicherten in die gesicherte Einsamkeit einer Insel, ja ein feiges Ausweichen vor dem Elend und dem Mitleiden mit anderen. Was sich also der Dichter für die Zeit nach dem ersten Weltkrieg als Gewand für die Idee der Einfachheit ausdenken konnte, ist für Menschen der Katastrophe der Ausdruck eines gesicherten Lebens.

Das neue Werk des Dichters, „Die Jerominkinder“, will wieder eine Botschaft an unsere Zeit sein, eine Prophetenstimme. Es ist ein Ruf zur Einfachheit und zur Gerechtigkeit als der Kraft, welche das allzu einfache Leben meistern soll. Nicht die Handlung, nicht tragische Verknüpfungen und erkämpfte Lösung sind in diesem Buche entscheidend, sondern die Gestalten und der Geist, der sie beseelt. Die einzige treibende Kraft in der Entwicklung des äußeren Geschehens, das ein ostpreußisches Dorf vor und während dem ersten Weltkriege umfaßt, ist das Schicksal. Eine düstere Schwermut begleitet darum die Erzählung vom Anfang bis zum Ende. Wälder, Seen und Menschen, die ganze Welt Wiecherts taucht wieder auf, aber diesmal noch um einen Schatten düsterer, noch um eine Frage gequälter, vom Schicksal noch um einen Schlag mehr gezüchtigt. Wir vernehmen gleichsam das Klopfen der Sorge am Fenster des armen Mannes wie in Beethovens großer Symphonie, aber das rauschende Lied der Freude aus seiner „Neunten“ erklingt nicht. Kein erlösender Hauch zerreißt die schweren Wolken, um den Blick auf das Paradies freizugeben. Der Dichter stellt keines in Aussicht, weder auf Erden noch im Jenseits, und zaubert uns keines vor. Aus dem meisterhaft zum Miterleben geschilderten Leben des Dorfes hebt sich der Familienkreis der Jeromins ab, und wie in einer Künstlerwerkstatt sehen wir, wie das Schicksal an der Hauptgestalt der Erzählung meißelt und formt, bis sie zur Gestalt der Einfachheit geworden ist. Es ist das seelische, geistige Ringen eines jungen Menschen, Jons Ehrenreich Jeromin, um sein Lebensideal, „Gerechtigkeit auf den Acker zu bringen“. Was am Ende geformt dasteht, ist ein selbständiger Mensch, von dem wir wissen, daß er sich bewähren wird, obwohl sein eigentlicher Weg mit dem Ende der Erzählung erst beginnt. Der Weg zur Einfachheit bedeutet eine Wende in diesem Leben, so entschlossen es von vornherein schon darauf gestellt ist. Er ringt sich nicht nur los von dem Wunsch eines Armen, auf die Stufe einer höheren Klasse emporzusteigen. Er kämpft nicht nur gegen Lockungen, wie sie einen unerfahrenen Studenten überfallen können. Seine Form gewinnt er, da er sich abgrenzt, auch gegen den Glauben seines Vaters, des tiefgründigen Köhlers, dem die Bibel zum Lebensbuch geworden ist, und gegen die noch etwas lichtere, silberhell schimmernde Gläubigkeit seines alten Mentors, des Lehrers Stilling. „Er fühlte, daß eine Tür hinter ihm zugefallen war, und daß die Tür ohne einen Drücker war. Niemals mehr gab es durch sie einen Weg zurück. Hinter ihr lag, was der Konsistorialrat die Vorsehung nannte. Andere

nannten es anders. Es gab tausend Namen für die gerechte Weltordnung.“ Jetzt hat Jons Ehrenreich Jeromin seine Welt abgesteckt und „die Grenzsteine zurückgesetzt“. Dem Acker, der kleinen Welt des Dorfes, ihr will er einmal als Arzt dienen. Sein Blick ist nur mehr auf diese Erde gerichtet, über der nur ein Schicksal als eisernes Gesetz schwebt. Wenn es in dieser Welt eine Sonne gibt, kann sie nur dieser einfache Mensch sein.

Diese Einfachheit zu erringen, im Kampf gegen entzweieiende Kräfte der Welt der Sinne oder eines transzendenten Glaubens, das ist der eigentliche schmerzliche Weg des Helden. Neben ihm stehen andere Gestalten, vom Dichter, wie es scheint, mit gleicher Gültigkeit bejaht, Menschen, welche der Welt des Glaubens nicht entsagt haben und die sie brauchen zur Ergänzung ihres sonst so einfachen Lebens, vor allem der Vater und der alte Lehrer. Titanisch ringend aber und am Kampf zerbrechend ragt, wie eine vom Blitz getroffene Bergkapelle in einer Gewitternacht, der Pfarrer des Dorfes. Aus demselben Ringen wie er kämpft Jons sich zu einer ruhigen Meisterung des Lebens durch.

So arm das Leben aller ist, die in diesem Dorf zwischen See und Wald, vom hinundherwogenden Kriege vertrieben und enterbt, uns begegnen, so leuchtet doch an den Gestalten dieser pilgernden Familie und der ganzen sich durchs Erdenleben schlagenden Dorfgemeinschaft eines auf: daß Einfachheit nicht mit dem äußeren Lebensstandard gegeben ist, sondern im Geiste zu Hause ist. Darum kann sie auch von jenen verfehlt werden, die das Gewand der Armut zeitlebens getragen haben. Marthe, die kalte, einzig um sich kreisende Gattin des Köhlers und Mutter der Jerominkinder, sie hat dieses Leben nicht gemeistert, weil ihr die dienende Einfachheit des Geistes fehlt.

Der Kanon des einfachen Menschenbildes

Ob nun Thomas von Orla oder Jons Ehrenreich Jeromin, ob der Hirte aus der Hirtennovelle oder sonst ein Name aus den Werken des Dichters: aus den verschiedenen Gestalten der Einfachheit erwächst sozusagen ihr Kanon, die eine Gestalt des einfachen Lebens. Da steht immer ein Mensch vor uns, der ringt und kämpfend sich bewährt; ein Ernüchterter, den das Leben einfach gemacht hat, oder auch einer, der seine naturhafte Ursprünglichkeit nie verloren hat. Die einfachen Menschen des Dichters haben einen inneren Drang in sich, eins zu werden mit der Natur, alles zu lassen, was von ihr trennen könnte, und ganz aus ihren Kräften zu leben. Fast möchte man von einem Schema reden, durch das alle seine Helden hindurchgehen, aber dieses Wort zerstört den Schleier der Echtheit, der über all seine Gestalten gebreitet ist. Hat der Dichter einen Menschen vor sich, der noch nicht gestaltet ist — gleich dem Block eines Bildhauers —, so ruht er nicht, bis der Mensch seines Ideals herausgearbeitet ist. Steht aber vor ihm ein Kunstwerk, das durch Übermalung gelitten hat, so blättert der Künstler Schicht um Schicht des Unechten ab, bis es nach seiner Meinung ganz wahr und echt

wieder herausgearbeitet ist. Denn der Dichter empfindet den modernen Menschen als einen „doppelten Menschen“, überlastet von allerlei Überwerk, materiell wie geistig. Darum muß der Einfache ausziehen aus Luxus und Flitter. Seine jungen Helden kämpfen gegen die Verführung zur Weichheit, Unlauterkeit und Zeitvergeudung. Das Leben soll nicht „dahingehen wie ein Geschwätz“, wie Thomas von Orla als Leitmotiv seines Lebens gewählt hat. Sie gehen selbst durch Kasernen und militärischen Drill hindurch, ohne ihre Natürlichkeit und geistige Höhe zu verlieren.

Wenn der Dichter so an seinen Gestalten meißelt, erlebt man mit ihm immer das Gefühl einer Befreiung. Dann aber tut er plötzlich einen Hammer Schlag, der eine so tiefe Schicht ablöst, daß die ganze Gestalt zuschanden zu gehen droht. Er schlägt etwas heraus, was in das Innerste des Menschen hineinreicht. Warum das? Weil er den Kern seines Gebildes umgeben glaubt von einem Panzer, der wie eine fremde Schicht das Kunstwerk noch umhüllt. Dieser Panzer ist ihm die transzendente Religion, der Vorsehungsglaube, der weltüberlegene Gott als Lösung aller Daseinsrätsel. Als solche Schicht betrachtet er alle äußere Übung der Religion, die katholische Heiligenverehrung, alles, was sich unter dem Begriff Äußerlichkeit sammeln läßt. Das alles muß von dem Einfachen abfallen wie ein falsches Gewand. Er darf nicht aus dieser Welt in eine andere, jenseitige fliehen, zu einem Gott als dem Tröster in allem Leid. So bleibt denn nach aller Künstlerarbeit als Kern der Echtheit ein Mensch übrig, der auf diese Erde und ihr dem ehernen Schicksal unterworfenen Geschehen beschränkt ist. Kein Licht aus einer anderen Welt fällt in die also vereinfachte Welt, die sich aus der Begegnung des Menschen mit Natur und Geschichte bildet. Nur dumpfe Wolken hängen über ihr, an denen der Zweifel an Gott als Wetterleuchten geistert. Der Mensch, der sich unten bewegt, ist der Mensch der Natur, ist der homo faber, der arbeitende, schaffende Mensch. Der Weg aber, den dieser gehen muß, mündet ein in die Erde und in das Dunkel des Nichts.

Ist das nicht wie eine nachklingende Stimme aus einem erst vor kurzem jährlings abgebrochenen Chor?

Und wir Christen?

Der Christ und das einfache Leben

Einfachheit ist auch eine christliche Angelegenheit, und darum fühlen wir uns in vielem von dem Dichter angesprochen. Die Einfachheit des Christen ist aber ganz anders, ja gerade entgegengesetzt gerichtet. Die christliche Gestalt des Einfachen ist heller, ihre Welt umfassender und, wie wir glauben, harmonischer. Das Wesen christlicher Einfachheit ist eine aus dem Gottesglauben gewonnene innere Distanz von den Dingen, deren Frucht köstliche Freiheit ist.

Der Mensch steht in vielfältigen Beziehungen zu den Dingen der Welt. Leib und Seele haben ihre Wurzeln in die Umwelt eingesenkt, um daraus ihre Nahrung zu saugen und das Bild des Menschen aus der inneren Assimi-

lation der Werte zu entfalten. Die Ansprüche an die Umwelt kennen ein allen Menschen gemeinsames Maß und sind doch von Mensch zu Mensch verschieden, sowohl im leiblichen wie im geistigen Bereich. Ein jeder baut sich seine Welt, mehr oder minder reich, und diese Welt umfaßt alle Stufen von drückender Armut bis zu erdrückender Fülle. Im christlichen Weltbild ist die Schöpfung als harmonisches Ganzes gedacht, in dem ein jeder Mensch seinen Platz und das ihm erforderliche Maß an den Gütern dieser Welt haben soll. Dieser grundgelegte Ausgleich ist aber gestört durch solche, die ein Übermaß von Ansprüchen an die Umwelt gestellt haben, ein Maß, das ihnen selbst und den anderen zum Schaden werden muß. Die Harmonie der Natur in diesen Menschen und um sie herum ist aufgelöst. Hier ist die Stelle der Bescheidung, der Ort, wo die Frage nach dem einfachen Leben entspringt.

Es ist eine alte Erfahrung der Menschheit, daß die Übereinstimmung mit der Natur das echte und gesunde Leben garantiert. Der Ruf der Propheten der Einfachheit war immer und so auch bei Wiechert der Ruf: Zurück zur Natur. Um dieses Ideal zu verwirklichen, braucht sich der Mensch nur auf sein eigenes Wesen zu besinnen, auf seine Kräfte und Belange zu horchen und die Äußerungen seiner Gefühle zu belauschen. Aber die Natur und vor allem der vernünftige Mensch ist offen zu Gott, weist hin auf einen weiteren Zusammenhang. Nach der Natur leben heißt in christlicher Auffassung zu Gott hin leben, aufgeschlossen sein für seinen Ruf und sein Gebot und sein Glück. Die Welt liegt auf dem Weg zu Gott, und Gott und Welt sind zu einem Sinnnganzen zusammengeschlossen, in dem Gott das Absolute, die Welt etwas Relatives und doch Eigenständiges ist. Darum kann der Mensch Distanz gewinnen zu den Dingen dieser Welt um Gottes willen. Ein anderes Gut, ein höherer, ja der absolute Wert taucht da vor dem Geiste des Menschen auf, der Wert, der alle anderen Werte schlägt. Der Mensch ist zum einfachen Leben geboren. Aus dem erleuchteten Blick auf Gott, das absolute Sein, kann der von vielen Werten und Gütern gelockte und gefesselte Geist die Hierarchie alles Seins in großen Zügen erkennen. Von daher weiß er sich und die Dinge einzuordnen und eine Auswahl aus allen Werten zu treffen, immer in Hinordnung auf das Letzte, den Herrn aller Dinge. Diese Ordnung ist schon auf den ersten Seiten der Bibel grundgelegt und in das Herz des Menschen geschrieben. Solange diese Ordnung der Natur beobachtet wird, muß das Leben harmonisch und einfach sein.

Der Christ weiß um eine geschichtliche Tat, die zum erstenmal das einfache Leben durchbrochen hat in einem widergöttlichen Griff nach der Welt. Seitdem ist das Einfache, die Harmonie, ein Ideal der Menschheit gewesen, das immer in unerreichbarer Ferne blieb. Und doch ist eine Gestalt aufgetreten, welche — auch nach Wiechert — das einfache Leben wieder verwirklicht hat: Christus. Von da ab hat die Bewahrung der Distanz von den Dingen einen neuen Antrieb erhalten in der Nachfolge Christi, des freiwillig Armen, der „nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte“ (Mt. 8, 20).

Es kann aber auch sein, daß der Mensch nicht freiwillig Distanz gewinnt und zu ihr sich entschließt, vielleicht in dem Maße auch nicht sich entschließen muß in selbstgewollter Entscheidung, sondern daß das Schwert des Leidens zwischen ihn und die Dinge fährt. Alles kann da von ihm abgeschnitten werden, die eigene Gesundheit, die Lieben in der Familie, Hab und Gut — durch die Mächte des Schicksals grausam vereinfachtes Leben, das den Menschen zurückwirft auf das eigene leiderfüllte Dasein!

Reicht da der Blick auf den absoluten Wert noch aus, um den Verlust aller innerweltlichen Werte zu ertragen? Nach Wiechert ist schon die Frage falsch gestellt. Selbst Christus, das Ideal der Einfachheit, ist in des Dichters Augen hier der Versuchung zur Flucht erlegen. Als er am Kreuze sein Werk gescheitert sah, da flüchtete er sich an das Herz des fernen Gottes, der ihn doch seinem grausamen Schicksal überließ. „Wo das Leid begann, begann auch das Wort und seine Täuschung“; es begann gerade durch das Christentum jene unechte Schale um den Menschen sich zu legen, durch die er gegen das Leid gepanzert werden sollte. Aber wie fremder Gips fällt unter dem Hammer des Schicksals diese Schicht vom Leidenden ab, und er steht dann nackt und bloß nicht mehr vor einem „liebenden“ Gott, sondern nur mehr vor dem „Gesetz“. Gottes Antlitz aber ist verborgen, es muß sich verbergen, weil es durch den geduldeten Anblick des Leides geschändet würde. Entweder gibt es einen liebenden Gott und dann kein Leid, oder es gibt Leid und dann keinen liebenden Gott. Während der Christ auch im tiefsten Leid sein Haupt vor dem Vater im Himmel beugt, beugt der einfache Mensch Wiecherts in stummer, leidvoller Ergebenheit seine Schulter einzig unter die Last des Schicksals. Wohl soll auch ihm Liebe die Welt erwärmen, doch ihre Quelle kann nur das Herz des Menschen sein, nicht aber das Herz Gottes.

Das Christentum, wenn auch vielleicht nicht in seiner Masse, so doch in seinen besten Vertretern, wird nicht behaupten, eine Patentlösung für diese Frage aller Fragen, das Problem des Leidens, zu besitzen. Aber es wagt solche Spannungen zu ertragen, größere und schwerere vielleicht als die Gestalten beim Dichter des einfachen Lebens. Oder liegt nicht eine ungeheure Spannung, ja etwas Unerträgliches darin, einen Gott als Vater zu wissen, der seinen eigenen Sohn am Kreuze sterben lassen kann? Wie aber der christliche Glaube solche Spannungen zu ertragen vermag, die ihn davor behüten, Gott zu vermenschlichen, so erträgt er auch die Tatsachen, durch die Gott sein Eintreten in diese Welt bewiesen hat. Gleich Meilensteinen hat Gott die Zeichen seiner Taten gesetzt, und keiner, der guten Willens ist, wird sie verfehlen. Er steigt auf von der sichtbaren Welt zu Gott dem Schöpfer und steigt mit diesem Gott als dem Gott der Offenbarung wieder auf die Erde herab und weiß die Menschen von dem Gott der Erlösung heimgeführt zum Vater. Keine dieser Offenbarungen Gottes stammt aus dem Mythos, sondern eine jede hat ihr Fundament, von dem aus die menschliche Vernunft sich mit der göttlichen Gnade in das Dunkel des Glaubens hineinwagen darf, ohne fürchten zu müssen, getäuscht zu werden. Wenn

Einfachheit aus der Wahrhaftigkeit fließt, dann ist das Christentum gerade deshalb die Religion der Einfachheit, weil sie voller Ehrfurcht immer dasteht, lauschend auf Gott, wartend, ob er spreche oder handle. Jedes seiner Worte aber will die christliche Religion in ihrem Herzen bewahren, und keine der göttlichen Taten und keines der Worte wagt sie zu streichen, auch wenn sie dieselben aus der Kraft des natürlichen Verstandes nicht vereinen kann. Aus dieser Haltung heraus ist der Blick der Christen nach oben gerichtet, demütig harrend der letzten Offenbarung Gottes, der Schau von Angesicht zu Angesicht (1 Kor 13, 12).

So hat auch das Christentum seine Gestalt der Einfachheit und nicht bloß in der Idee, sondern als Idee verwirklicht in Christus. In seiner Schule und Nachfolge ist gerade der Geist der Einfalt, der Geist der Armut, der Geist echter Einfachheit immer als die Höhe christlicher Gesinnung gepriesen worden. Was der christlichen Gestalt im Gegensatz zu derjenigen Wiecherts ihre Festigkeit und Sicherheit gibt, ist ihre Ausgewogenheit, in der sie das Gesamt der Erscheinungen umfaßt. Da ist keine Verengung, sondern Weite; keine Verschlossenheit, sondern Offenheit; Weltzugewandtheit und doch eine Distanz, die dem Genuß der irdischen Dinge erst ihren Reiz und ihren Frieden verleiht. Um diese Weite zu kosten, sollte jeder Leser in die beiden oberen Kirchen von Assisi treten können, wo Giotto die „heilige Einfalt“ des „Poverello di Dio“ verherrlichte, jene Blüte christlichen Geistes, die nach Christus vielleicht am ursprünglichsten die wahre Einfachheit verkörpert hat.

Nun begegnen dem Dichter freilich andere Christen, denen Religion wirklich zum Panzer geworden ist: zum Schutz gegen leibliches Unheil oder ein Aushängeschild, das die eigentliche Gesinnung verbergen soll. Viele von ihnen mögen einen Kurzschluß vollziehen, wenn sie mit dem Leben und seinen Fragen nicht fertig werden und „Gott“ als Lösung anrufen, aber nicht den wahren und eigentlichen Gott, sondern einen vermenschlichten, verkümmerten Gott. Auch andere mag es geben, die Gott entthront oder wenigstens in einen Winkel gestellt haben, um untergeordneten Wahrheiten den ersten Platz einzuräumen; die alle möglichen Praktiken üben, aber das eine Notwendige, die Liebe, darüber vergessen haben. Sie alle mag des Dichters Hammer treffen, um sie von dem Unechten im Sinne Christi zu reinigen. Christus aber ist uns Christen der letzte gültige Kanon menschlich-voller, gottaufgeschlossener Einfachheit.

Erziehung zur Einfachheit

Einfachheit ist nicht bloß ein negatives Ideal, nicht bloß Wegschlagen eines Rankenwerkes, sondern ein positives Ziel, Herausgestalten eines Neuen und doch Ursprünglichen. Der homo simplex lebt sich selbst wesentlicher, er bleibt nicht am Zufälligen, Vergänglichen haften. Ein jeder von uns ist der Versuchung unterworfen, sich an die Dinge zu verlieren und sich

zu veräußerlichen. Einfachheit muß darum das Selbsterziehungsideal eines jeden Menschen werden. Von der Materie muß er den Weg zum Geiste zurücklegen, zu völligem Selbstbesitz und dadurch zu immer größerer Verähnlichung mit Gott, der die Einfachheit selber ist, der absolute geeinte Besitz seines Wesens. Was die alten Asketen Abtötung genannt haben, mag weithin zusammenfallen mit dieser Vereinfachung. Auf welchem Gebiete auch immer diese Bescheidung geübt werden mag, sie wird den ganzen Menschen stärken und jegliche Haltlosigkeit überwinden helfen, weil der Kern des Menschen gestärkt wird. Ein ehrlicher Mensch wird von selbst auch rein sein, und der Reine auch wahrhaftig, und der Wahrhaftige auch aufgeschlossen für den Nächsten, weil Wahrhaftigkeit immer auch Ehrfurcht vor dem Menschen ist. Das alles um so mehr, wenn Einfachheit verstanden wird als letzte energische Sinngebung des Lebens auf Gott hin. Denn aus dieser Sinngebung erwächst die innere Harmonie, die, welche alle Wesensstufen des Menschen zu umfassen vermag.

Einfachheit als Erziehungsideal muß jenen Menschenschlag unter uns wieder schaffen, auf den man sich verlassen kann. Denn solche Menschen können etwas sehen und liegen lassen, ohne es an sich zu nehmen. Sie können an einem Kaufladen vorübergehen, ohne lüstern nach allen lockenden Dingen zu blicken. Eine in sich gesammelte Kraft wird auch der sexuellen Hemmungslosigkeit Herr werden, welche das Verderben der Völker zu werden droht. Beherrschtheit, Sammlung, Vornehmheit: das sind Tugenden, die im modernen Sittenkodex erst wieder erscheinen müssen.

Das deutsche Volk namentlich bedarf einer besonderen Erziehung zur Selbstbescheidung. Die Extreme und das Leben in Extremen scheint unser Charakterfehler zu sein. Noch ist der deutsche Mensch nicht erstanden, der in Ehren in allen Lagen bestehen wird, ich meine in einer solchen Breite, daß der Charakter des Volkes in seiner Gesamtheit davon geprägt wird. Wie in der Erziehung des Kunstverständnisses in den letzten Jahren viel geleistet wurde und mit einem Male in weiten Schichten das Gefühl dafür erwachte, von welchem Kitsch wir umgeben waren, so kann auch das Gefühl für echte Charakterwerte geweckt werden. Es muß dem Volke von seinen geistigen Meistern gesagt werden, daß es ein unerträglicher Gegensatz ist, unter Trümmern Karneval zu feiern. Dort fehlt das Gefühl für Echtheit und Einfachheit, wo auf dem Marktplatz zwischen Dom und zerstörten Häusern Karussell und Schaukel auffahren können. Wo waren auch die echten Gefühle der Jugend auf dem Lande, die an Sonntagnachmittagen immer mehr in Scharen hineinzog in zweifelhafte Filme kleiner Landkinos, um dann deren Schlager mithineinzunehmen in die freie Herrgottsnatur! Haben es auch jene Flüchtlinge schon gelernt, einfach zu sein — trotz all ihrer Not sei es gesagt —, die mit Unterstützungen und Liebesgaben, für Wochen bestimmt, sich ein paar gute Tage alten Stiles machten, um dann wieder vor dem Nichts zu stehen? Einfachheit ist eine umfassende Lebenshaltung, die durch lange Erziehungsarbeit unserem Volk als Ganzem wieder

lieb und teuer werden muß. Verschwendende Genußsucht und unfreies Strebertum, dieses deutsche Laster, schließt sie in gleicher Weise aus. Jener Mensch soll erstehen, der die heilige Tugend der „Maße“ wieder schätzen und üben kann.

Soll aber die Einfachheit als Erziehungsmittel werbende Kraft entfalten, so muß sie in lebendigen Gestalten aufleuchten. Das hat der Dichter des „einfachen Lebens“ und der „Jerominkinder“ richtig gesehen. Wir wollen diese Gestalten christlich vertiefen und vervollständigen. Denn sie lassen wesentliche Züge vermissen und geben nur einen Teil jenes Urbildes einfachen Lebens wieder, das in Christus aufgestrahlt ist. In ihm schauen wir die Verbindung von Weltüberlegenheit und doch liebender Vertrautheit mit den Dingen, die jene köstliche Harmonie des christlichen Menschenbildes geschaffen hat, das immer wieder die Welt bezaubern konnte. Jene Herzensbildung ist daraus erwachsen, die in schöner Ausgewogenheit Ernst und Frohsinn, Verzicht und Genuß zu verbinden vermag. Die Gestalt des lebendigen, einfachen Christus, nicht nur die Einfachheit einer wenn auch noch so edlen Natur muß durch die Christen sprechen. Dann wird echte evangelische Einfachheit und Hingabe ihnen die Herzen gewinnen.

Ernst Jünger. Gestalt und Wandlung

Von HUBERT BECHER S. J.

Alle menschlichen Weisen der Betätigung und Arbeit formen nicht nur die Erde und die Dinge; sie beeinflussen und verändern auch das seelische Gefüge des Menschen. Das technische Zeitalter des 19. und 20. Jahrhunderts hat die Wahrheit dieses allgemeinen Satzes in einer fast erschreckenden Deutlichkeit vor Augen gestellt. Daß durch Maschine und Fabrik die an die früheren Wirtschaftsformen gebundenen und aus ihnen oder wenigstens mit ihnen entstandenen Lebensverhältnisse gestört und zerstört wurden, hat von Anfang an zu weitgehenden Erörterungen geführt. Es erregte vor allem die Gemüter, daß gerade auch die religiöse Welt des Menschen durch die Technik zerstört wurde. Prophetische Stimmen sagten den Untergang der christlichen Welt schon vor über hundert Jahren voraus. Der Niedergang des religiösen Lebens war ja unverkennbar, und so schien der Schluß gerechtfertigt, daß die technischen Formen unseres Zeitalters in sich und wesentlich unchristlich seien. Die Furcht vor der Technik ließ den Christen erst spät sich zur theoretischen Klarheit durchdringen, daß auch diese geschöpfliche Betätigungsweise wie alles Geschöpfliche in das katholische Leben eingebaut werden muß.

Aber damit ist nur das Äußerliche, das rein Materielle des Entwicklungsvorgangs der Menschheit gefaßt. Neben der sachlichen Arbeit und den sich aus ihr ergebenden Gesetzmäßigkeiten, die zwar in sich sachlich sind, aber auf den Menschen bildend, umbildend, sogar, wenn man will, verbil-